



Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pesther Zeitung)

1822.

XXXIII.

25. April.

Es fehlt der Mensch; nie aber fehlen darf
Das Recht, und niemals kan es seyn zu scharf;
Und einerley mit ihm sey das Gesetz;
Und über alle Menschen sey's erhaben:
Wie gegen Spaten, schüt' es gegen Raben;
Nie aber sey's für Fliegen bloß ein Netz.

Anekdoten. Bock geschossen. Gewöhnlich kommen im Englischen (auch im Französischen) Parlament die wichtigeren Berathungen sogleich Anfangs vor; daher wird die meiste Aufmerksamkeit auf sie verwendet; gegen das Ende hingegen geht es oft drunter und drüber, und vieles wird dann übereilt. So ereignete sich vor wenigen Jahren zu London Folgendes: Beim dritten Verlesen einer Bill, welche auf ein gewisses Vergehen eine Geldstrafe von 50 Pf. St. setzte, mit der Bestimmung, „daß davon die eine Hälfte dem König, und die andere dem Angeber anheim fallen solle,“ schlug ein Mitglied vor, die Worte: „einer Strafe von 50 Pf. St. unterworfen,“ auszulassen, und dafür „einer Strafe von 7jähriger Deportation“ zu setzen. Dieß wurde denn auch angenommen, die Retraction der Abänderung geschah aber so flüchtig, daß der Zusatz stehen blieb, und als die Bill gedruckt war, las man Folgendes: „einer Strafe von 7jähriger Deportation unterworfen, wovon die eine Hälfte dem König und die andere dem Angeber anheim fallen soll.“ — Drittlich, und d o p p e l t s c h ö n. Meuscharel (in der Schweiz) war durch Johanna von Montfort an

das Haus Deleans = Longueville gekommen. Die Stadt genoß indessen mehrere Privilegien, und jeder neue Herzog mußte sie bei'm Antritt beschwören. Heinrich v. Longueville, noch sehr jung, verlangte diese Privilegien schriftlich zu sehen, bevor er den Schwur leistete. Da sagte ihm ein Neuschäteler Bürger: „Gnädigster Herr, wenn unser See ein Tintenfaß wäre, und man damit alles Papier voll schriebe, was die Papiermühle von Serriers in 100 Jahren liefern könnte, so würde beides nicht hinreichen, alle unsere Gewohnheiten, Herkommen und Landrechte aufzuschreiben.“ Die Bürgerschaft schrieb nicht; der Herzog leistete den Eid nicht. Als er aber älter und kälter geworden, erbot er sich bei einem Besuch, zur Eidesleistung. „In meiner Jugend“ sagte er, „habe ich euch viel Herzeleid angehan; Kinder wissen nicht was sie thun; man muß ihnen verzeihen.“ Da antwortete der BürgerVorsteher: „Gnädigster Herr, wir würden bei dem Eide verlieren. Sie thun für uns weit mehr, als wozu er sie verpflichten würde.“

Medic. Denk w. Neues Mittel gegen den Biss von tollen Sunden. Die „Preussische Staatszeitung“ enthält Folgendes: „Wir eilen, unsern Lesern folgende höchst wichtige Entdeckung (aus den „Petersburger vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde 1821“) mitzutheilen, da sie unstreitig die volle Aufmerksamkeit aller Aerzte verdient, und bei ihrer Bestätigung von den segnenreichsten Folgen seyn kan. Als Hr Marochetti, Operateur an einem Hospital zu Moskau, i. J. 1813 in der Ukraine sich aufhielt, ersuchte man ihn eines Tags, 15 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden, ärztlich zu behandeln. Während er die nö-

ihligen Anordnungen machte, erschien eine Deputation von mehreren Greisen, die ihn baten, jene Unglücklichen von einem Bauer behandeln zu lassen, der schon seit Jahren sich einen großen Ruf in der Heilung der Wasserscheu erworben hatte. Da von dessen Curen auch Hr Marochetti früher einiges zu Ohren gekommen war, so wurde ihnen die Bitte gewährt, jedoch nur unter den Bedingungen, daß 1.) Hr Marochetti bei Allem, was jener Bauer vornähme, gegenwärtig seyn könne, und 2.) daß er zur völligen Überzeugung, jener Hund sey wirklich toll gewesen, sich einen Kranken auswählen dürfe, der mit den gewöhnlich angepriesenen Arzneymitteln behandelt werden sollte. Hiezu ward ein sechsjähriges Mädchen bestimmt. Der Bauer reichte nun den 14 ihm anvertrauten Kranken ein starkes Decoct der Summitat. und Fl. Genistae luteae tinctoriae (zu 1 $\frac{1}{2}$ Pfund täglich) und besichtigte sie zweymal täglich unter der Zunge, wo sich, seiner Aussage zufolge, kleine Knötchen, die das Wuthgift enthielten, bilden mußten. Sobald diese Knötchen wirklich erschienen waren, die Hr Marochetti selbst sah, wurden sie geöffnet und mit einer rothglühenden Nadel kauterisirt. Der Kranke mußte sich hierauf mit jener Abkochung der Genista gurgeln. Der Erfolg dieser Behandlung war, daß alle vierzehn (von denen nur zwey, die zuletzt gebissen worden, jene Knötchen nicht zeigten) nach sechs Wochen, während welcher Zeit sie jenes Decoct tranken, gesund entlassen wurden. Das kleine Mädchen aber, welches auf die gewöhnliche Weise (von Hr Marochetti) behandelt worden war, wurde am 7. Tag von hydrophobischen Zufällen ergriffen und starb schon acht Stunden nach de-

ren Ausbruch. Die geheilt entlassenen Leute sah Hr Marochetti nach 3 Jahren wieder, und zwar alle frisch und gesund. Fünf Jahre nach diesem Vorfall (1818) hatte Hr Marochetti in Paboliien eine neue Gelegenheit, diese wichtige Entdeckung zu bestätigen. Man übertrug ihm nämlich daselbst die Behandlung von 26 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren. Die Kranken waren 9 Männer, 11 Weiber und 6 Kinder. Er ließ ihnen sogleich eine Abkochung der Genista bereiten, und die fleißige Besichtigung der Zungen ergab folgendes Resultat: 5 Männer, alle Weiber und 3 Kinder bekamen jene bezeichneten Knötchen, die stark Berwunderten schon am dritten Tag, die übrigen am 5ten, 7ten, und 9ten, und eine Frau, die nur sehr oberflächlich an einem Beine gebissen worden war, sogar erst am 21sten Tag. Auch die übrigen sieben, bei denen jene Knötchen nicht erschienen, tranken sechs Wochen lang das Decoctum genistae, und sämtliche Kranke wurden hergestellt. Hr Marochetti glaubt nun, diesen Beobachtungen zufolge, daß das Wuthgift sich, nach kurzem Verweilen in der Bißwunde, unter der Zunge an den Canalöffnungen der Glandulae submaxillares, die sich zu beiden Seiten des Zungenbändchens befinden, auf eine gewisse Zeit fixirt, und daselbst jene Knötchen bildet, in denen man mit der Sonde eine fluctuirende Flüssigkeit, das hydrophobische Gift, fühlen könne. Die gewöhnliche Zeit ihres Erscheinens soll zwischen dem dritten und neunten Tag nach dem Biße fallen, und wenn man sie nicht in den ersten 24 Stunden ihres Daseyns öffnet, so soll das Gift von dem Körper reabsorbirt werden, und der Kranke ohne Rettung

verloren seyn. Deshalb will Hr. Marchetti, daß man solche Kranke, sogleich nach dem Bisse, unter der Zunge besichtige und damit sechs Wochen lang fortfahre, während sie täglich $1\frac{1}{2}$ Pf. des Decoct. genist. (oder viermal täglich das Pulver zu einer Drachme pro dosi) verbrauchen. Erscheinen während dieser Zeit die Knötchen nicht, so sey auch keine Wuth zu befürchten, sobald sie sich aber zeigen, soll man sie mit einer Lanzette öffnen, dann sie kauterisiren und den Kranken mit oben erwähntem Decoct fleißig gurgeln lassen."

Defon. Dentw. Pimpernelle (*Poterium sanguisorbe.*) Freyh. Corner v. Cornburg meldet (im „Land- und HausWirth“) Folgendes: „Dieses vortreffliche Gewächs (die Pimpernelle) ist bei uns ein Gartengewächs, das wir unter grünen Salat mischen ic. Aber der praktische Landwirth in Deutschland kennt und baut es nicht als Futterkraut, wohl aber der Engländer, der seinen guten Vortheil bei seinem Vieh dabei findet. Als ächter deutscher langjähriger Landwirth halte ich mich daher verbunden, auf dieses vortreffliche Futterkraut einsichtsvolle Landwirthe aufmerksam zu machen, und die Art und Weise, wie die Engländer es im Großen anbauen und mit ihrem Vieh benutzen, hier anzugeben, um deutsche Landwirthe zur Nachahmung zu reizen. Die Pimpernelle ist ein so kraftgebendes Futter, daß das Fleisch der Pferde, die damit gefüttert werden, weit fester ist als derer, die das beste Kornfutter gegessen haben. Ein Engländer sagt: „Ich habe einen Versuch gemacht, mein Pferd nur allein mit Pimpernelle, ohne ein Korn Getreide, zu füttern, und nach einem Vierteljahr war mein Pferd so vol-

ler Kraft und Nuth, auch so fleischig, als es vorhin nicht bei dem guten Haferfutter gewesen war. Das Fleisch war fest, und das Haar kurz und glatt." Welche Ersparniß kan nun nicht bei diesem Futterkraute der Landwirth machen, der mehrere Pferde halten muß, und welchen Gewinn zieht er nicht in den Jahren, wenn der Hafer hoch im Preise steht! Ich glaube, fest überzeugt zu seyn, daß unsere Landwirthschaft sehr dabei gewinnen wird, wenn wir unser Vieh, so wie es die Engländer machen, auch mit Pimpernelle füttern und weiden werden, um den Hafer bei den Pferden dabei zu ersparen, sie gesund zu erhalten, und dadurch eben so geschickt zur Arbeit und zu gutem kraftvollem Ansehen als mit Körnerfutter zu halten. Besonders gewinnen diejenigen Wirthschaften vorzüglich dabei, welche Mangel an Wiesenwachs, aber desto mehr Ackerland haben, wenn man folgende Vortheile in Erwägung zieht, welche die Fütterung und Weiden der Pimpernelle verschafft: 1.) Sie bleibt stets grün, wenn auch selbst der Saame schon reif ist. 2.) Man kan das Vieh damit schon im Februar und März füttern, wenn man sonst noch kein Futterkraut um diese Jahreszeit hat. 3.) Keine Dürre hindert ihr gutes Wachstum, da sie wegen ihrer tieffschlagenden Wurzeln die Feuchtigkeit aus der Tiefe an sich zieht. 4.) Man hat dieses Futterkraut von der Mitte Septembers bis in den Febr., März und April zur Fütterung für's Vieh, um welche Zeit alle übrige Gräser fehlen und die Fütterung in manchen Jahren sehr mangelt. 5.) Der mit Pimpernell besäete Acker kan in einem Jahr mehrmals abgemäht und abgeweidet werden. 6.) Es ist dieses Kraut ein vorzüglich gedeihliches, stärkendes und

gesundes Futter, besonders für Pferde. *) Selbst der Acker, der zu diesem Futterkraut zubereitet wird, da er tief gepflügt und von Unkraut rein gehalten werden muß, läßt vortreffliche Getreide-Ernten folgen.“ (Von der Anbauung- und Benützungsort nächstens.)

H a u s D e k o n o m i e. Aufbewahrung der Eyer. Umständlicher als es in No XCVIII dieser Blätter v. J. geschah, melden wir hier Folgendes: Der berühmte Chemiker Hr Cadet erzählt im Journ. de Pharm. VII. 456: „Im Jahr 1820 erhielt ein Lieferant der Pariser Halle vom Polizey-Präfecten die Erlaubniß, auf dem Markte Eyer zu verkaufen, welche er seit Jahresfrist in einer Composition, aus der er ein Geheimniß machte, aufbewahrt hatte. Von diesen Eyern waren schon über 30,000 Stücke verkauft worden, ohne daß irgend eine Klage gegen den Lieferanten sich erhob, als der Gesundheitsrath den Auftrag erhielt, Muster von diesen Eyern zu untersuchen. Sie wurden fast so frisch gefunden wie neu gelegte, und von gewöhnlichen Eyern unterschied sie einzig nur ein Ueberzug von kohlensaurem Kalk, den ich auf ihrer Schale wahrnahm. Dieß führte mich auf die Entdeckung des Verfahrens für ihre Aufbewahrung, und ich stellte nachfolgenden Versuch an, der völlig gelungen ist: Am 24. Nov. 1820 legte ich ein halbes Duzend frische Eyer in einen Glas-Pocal, den ich mit stark gesättigtem Kalkwasser bis oben an füllte; am 8. Sept. 1821 beauftragte der Gesundheitsrath die Herren Marc von Pariset, das Ergebnis des Versuches mit mir zu erwahren. Eines der Eyer, das zufällig gespalten war, ohne zu zerbrechen, war völlig verdickt und geronnen, ohne jedoch irgend einen wi-

drigen Bruch zu verbreiten; die übrigen Eyer waren voll, und hatten ihre Durchsichtigkeit behalten. Nach drey Minuten in siedendem Wasser lind gekocht, waren sie sehr angenehm und schmackhaft zu speisen. Das Kalkwasser hat demnach die Eyer während neun und einem halben Monath vollkommen gut erhalten. Man erhielt te, glaub' ich, den gleichen Zweck, mit einer schwach gesättigten Auflösung salzsaurer Kalkerde (muriate de chaux). Es wird dieses Verfahren seit einiger Zeit auch mit gutem Erfolg zur Erhaltung anatomischer Präparate und naturhistorischer Gegenstände benutzt. Die salzsaure Kalkerde ersetzt, wie man behauptet, vollkommen gut den viel kostbareren Weingeist, oder die Aunauflösung, welche die Substanzen leicht angreift.

Miscellen. Zu Schiechich in Montenegro (Dalmation) lebte noch i. J. 1819 ein rüstiger 117jähriger Greis, und er hatte folgende Nachkommenschaft: 1.) einen 100jährigen Sohn; 2.) einen 82jährigen Enkel; 3.) einen 60jährigen Urenkel; 4.) einen 43jährigen Ur-Urenkel; 5.) einen 21jährigen Ur = Ur = UrEnkel; 6.) einen 2jährigen Ur = Ur = Ur = UrEnkel. — In der Schweiz gibt es nicht weniger als 72 Dialecte, worunter 41 deutsche, 21 französische, 8 italienische. — H. J. Becker war 70 Jahre alt. — Neueste Modifarben in London: Amaranthen- und Nelkenfarbig, blau, und das glänzend Geraniumfarbige.

C h a r a d e .

Halb ist's das Ganze, für jedes Land,
Es dringt in's Land mit leitender Hand,
Doch nur durch's Ganze (die zweite macht's voll,
Und dieser sind Viele) wirkt's wie es soll.

Log. Noo 52. Neuter. Cuter.